

Ludger Kazmierczak

Zwischen den Polen

Warschauer Korrespondenten-Geschichten

agenda

Ludger Kazmierczak

Zwischen den Polen

Warschauer Korrespondenten-Geschichten



agenda Verlag

Münster

2011

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 agenda Verlag GmbH & Co. KG

Drubbel 4, D-48143, Münster

Tel.: +49(0)251-799610, Fax: +49(0)251-799519

www.agenda.de, info@agenda.de

Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Frank Hättich

Autorenportrait: © Herby Sachs

Druck & Bindung: DIP, Witten

ISBN 978-3-89688-446-6

für Annette, Anna & Charlotte

Przedmowa – Vorwort

Als ich meinen Freunden und Verwandten offenbarte, dass ich mit Frau und Kindern nach Warschau ziehen werde, um dort als Hörfunk-Korrespondent für die ARD zu arbeiten, schwankten die Reaktionen zwischen Erstaunen und Entsetzen: „Wie, du willst in den Ostblock?“ Geographisch nicht ganz so bewanderte Bekannte fragten sogar voller Mitleid: „Echt, ihr geht nach Russland?“ Applaudiert und gratuliert hat jedenfalls keiner. Ehrlich gesagt war es auch nicht so, dass ich schon seit Jahren an der Tür meiner Chefredakteurin gekratzt hatte, um nach Polen entsandt zu werden. Nein, ich hatte lediglich angedeutet, dass ich gerne mal für ein paar Jahre ins Ausland gehen würde. Wenn irgendwo eine Stelle frei wird, möge sie doch bitte an mich denken. Mit diesen Worten verließ ich ihr Büro. Bei „irgendwo“ dachte ich natürlich an Paris, London, Washington oder New York – an NATO, nicht an Warschauer Pakt.

Als der Anruf mit der Ost-Offerte kam, bat ich zunächst um ein paar Tage Bedenkzeit. Der Familienrat trat sofort zu einer außerordentlichen Sitzung zusammen. Meine jüngste Tochter (damals noch im Bauch meiner Frau) hat sich der Stimme enthalten. Unsere älteste Tochter (zweieinhalb) signalisierte Zustimmung, weil sie dachte, dass Warschau irgendwo in der Nähe von Klevve liegt, zumindest nicht weit weg von den Omas. Meine Frau – durch die Schwangerschaft dauereuphorisiert und damit eigentlich nicht zurechnungsfähig – fand die Vorstellung, in den 23. Stock eines grauen Plattenbaus zu ziehen, offensichtlich auch wunderbar. Meiner Beschlussvorlage wurde also überraschend schon in erster Sitzung zugestimmt.

Nun legt der von mir mit in die Ehe gebrachte Nachname natürlich den Verdacht nahe, dass die Auswanderung nichts anderes als eine Rückkehr ins Land meiner Ahnen bedeutete. Weit gefehlt. Der Urahn vielleicht. Während meines fünfwöchigen Sprach-Crashkurses in Krakau hatte ich zwar die Hoffnung, dass tief in meinem Innern das schlummernde Polen-Gen Klick machen würde. Darauf warte ich bis heute allerdings vergeblich. Wie der Zufall es will, sind wir in Warschau direkt neben ein Ehepaar mit dem Namen Kaźmierczak gezogen. Elżbieta und Józef haben lediglich ein kleines Strichlein über dem „z“. Das hat mein Ur-, Ur-, Ur-Großvater beim Treck gen Ruhrgebiet Mitte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich kurz vor Castrop-Rauxel verloren. Es kann sein, dass bei der Umsiedlung auch ein „i“ auf der Strecke geblieben ist, denn der Name Kazimierzak (von Kazimierz) ist hierzulande mindestens genau so verbreitet wie die Variante ohne „i“. Jan II. Kazimierz war ein großenherrlicher Herrscher aus der Wasa-Dynastie und ist als einer der unfähigsten Könige Polens in die Geschichte eingegangen. Na, dann schon lieber ohne „i“.

Seit Juli 2009 wohnen wir nun als Klever Kleinfamilie am südlichen Stadtrand von Warschau – in Zawady, einem Ortsteil, der zu Wilanów gehört. Früher gab es hier nur Gewächshäuser und Obstplantagen. Von den Kirsch- und Apfelbäumen sind erfreulicherweise einige stehen geblieben. Hinter unserem Haus fließt ein kleiner Bach, der von prächtigen Kopfweiden gesäumt wird. Eine malerische Idylle - fast wie am Niederrhein. Das Einzige, was unsere Ulica Syta („Ulica“ heißt Straße) von einer Anliegerstraße in Kleve-Materborn unterscheidet, ist das große Holztor, das die 14 Häuser unserer Nachbarschaft vom Rest der Welt separiert. Diese

in sich geschlossenen Ghettos sind typisch amerikanisch, und die Polen lieben den „american way of life“.

An manchen Toreinfahrten hocken sogar Pförtner, die jeden Besucher der Straße kontrollieren und registrieren. Einigen mag das ein Gefühl der Geborgenheit geben. Uns hat das eher Angst gemacht, weil wir den Eindruck hatten, in Warschau vor nichts und niemandem sicher zu sein. Die Tag und Nacht Patrouille fahrenden Wachleute der unzähligen Security-Firmen haben diesen Eindruck noch verstärkt. Mittlerweile bin ich davon überzeugt, dass die ganze Sicherheitsbranche nur dem Erhalt von Arbeitsplätzen dient. Warschau ist keinesfalls gefährlicher oder krimineller als andere Großstädte – trotz aller Klischees, die über das „Volk der Diebe und Autoschieber“ verbreitet werden.

Natürlich waren auch wir am Anfang nicht frei von Vorurteilen. Bei den ersten Einkäufen im nächstgelegenen *MarcPol*-Supermarkt, der inmitten einer tristen Plattenbausiedlung steht, habe ich immer im Auto gewartet und Wache geschoben, während meine Frau die Einkäufe erledigt hat. Es wäre mir peinlich gewesen, den Freunden in der Heimat zu gestehen, dass unser Auto bereits nach ein paar Wochen in Polen geklaut worden ist. Die Jungs aus dem Kegelclub hätten ihre helle Schadenfreude an dieser Nachricht gehabt. Unser Auto wurde bis heute nicht gestohlen, was auch am Baujahr und Modell liegen mag, denn der neue Toyota Avensis unseres Nachbarn schräg gegenüber war eines Morgens weg. Der Beklaute war sich sicher, dass eine ukrainische Bande hinter dem Diebstahl steckt. Es ist überall dasselbe: Schuld sind immer die Nachbarn im Osten.

Warum aber dieses Buch, wenn in Polen alles genauso läuft wie im Rest des Kontinents? Ich weiß es nicht. Vielleicht weil es

eine Korrespondenten-Krankheit ist, am Ende eines Auslandsaufenthaltes Bücher zu schreiben. Meist sind das Reiseberichte von Fernsehkorrespondenten, die deutlich mehr herkommen als wir vom Radio. Die großen Reisereportagen kann ich leider nicht bieten. Wenn Sie also in die Flora und Fauna der Hohen Tatra abtauchen möchten oder der Weichsel von der Quelle bis zur Mündung folgen wollen, lesen Sie dieses Buch bitte nicht. Ich kann Sie lediglich an meinem Alltag teilhaben lassen und lade Sie ein, mit mir einzukaufen, Bahn zu fahren, Radio zu hören, Polnisch zu lernen, Behörden aufzusuchen, Mücken zu bekämpfen, Auto zu fahren, Fußball zu spielen und Briefmarken zu besorgen.

Dieses Buch steckt voller Banalitäten und Alltäglichkeiten, die im Idealfall zeigen, dass in Polen nicht die Uhren, aber die Menschen anders „ticken“ als in Deutschland (wobei mich oft genug Kollegen anrufen und fragen, wie spät es gerade in Warschau ist). Es liegt mir dabei fern, unsere Nachbarn durch den Kakao zu ziehen. Ich bin lediglich der Meinung, dass Deutsche und Polen sich in den vergangenen 20 Jahren so nahe gekommen sind, dass wir es mit der „political correctness“ nicht übertreiben sollten. Bei allen Be- und Empfindlichkeiten, es ist längst an der Zeit, dass wir ein Bierchen (oder einen Wodka) zusammen trinken, um über die Macken und Schrullen des anderen zu schmunzeln. Keine Sorge: dies ist kein Satire-Buch, kein böses Tagebuch, leider auch kein seriöses Sachbuch und schon gar kein Geschichtsbuch, nicht mal ein Notizbuch. Vielleicht irgendwas dazwischen – zwischen den Polen.

Warschau, im Juni 2011

Polnische Sprache, logische Sprache!

Als ich im Sommer 2009 nach Warschau zog, um fortan dem Rest der Welt darüber zu berichten, was bei unseren Nachbarn los ist, war mein Polnisch so ausgereift, wie das Deutsch von Giovanni Trapattoni bei seiner legendären Wutrede als Coach des FC Bayern München („Was erlauben Strunz?“). Auch ich fühlte mich nach meinem Sprachkurs in Krakau - um elegant im Bild zu bleiben - wie eine „große Flasche leer“. Fünf Wochen intensives Polnischlernen reichen gerade mal aus, um im Restaurant ein „Sznycel“ mit Kartoffeln zu bestellen. Und auch das funktioniert nur, wenn der Kellner keine blöden Gegenfragen stellt: „Bratkartoffeln, gekochte Kartoffeln, Rosmarinkartoffeln, Kartoffelpüree oder Pommes Frites?“ Meine Lieblingslehrerin Sylwia entließ mich damals mit tröstenden Worten in die Freiheit: „Mach dir keine Sorgen Ludger, am besten lernst du die Sprache im Alltag!“ Aussagen von polnischen Sprachlehrerinnen sind generell mit Vorsicht zu genießen. Die meisten behaupten nämlich auch, dass Polnisch eine logische Sprache ist. Sobald es dann mal unlogisch wird, verweisen sie auf „eine der wenigen grammatikalischen Ausnahmen“.

Mit der Weiterbildung im Alltag hatte Sylwia ausnahmsweise recht. Als Warschau-Neuling musst du nur mit offenen Augen durch die Stadt gehen und fahren, um Polnisch zu lernen. Die bunten Werbebanner, die nicht selten die komplette Fassade eines grauen Plattenbaus zieren, sind oft besser als jedes Wörterbuch. Der Media Markt beispielsweise wirbt mit dem Slogan „*Nie dla idiotów*“ – Nicht für Idioten! Das verstehe sogar ich. Ich bin ja

nicht blöd. Auch eine deutsche Baumarktkette, die hier leider keine 20 Prozent auf alles außer Tiernahrung gewährt, macht in Polen massiv Reklame. Gerade in Warschau angekommen, suchte ich dort Spezialdübel für die Rigipswände unserer neuen Bleibe, also „*Plastikowe kolki rozporowe do płyt gipsowo-kartonowych*“. Wer aufmerksam hinschaut, kann den Begriff *Gipskarton* herauslesen.



Der Genitiv macht selbst aus den berühmtesten Männern Frauen: die Fryderyk-Chopin-Straße in Warschau

Dass dies von den sieben polnischen Fällen der Genitiv war, muss ich nicht extra erwähnen. Mein Lieblings-Genitiv-Plural ist übrigens *Fast-foodów*. Jawohl, der Pole scheut nicht davor zurück, selbst Anglizismen hemmungslos zu deklinieren. Auch bei